Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 37

Artikel: Amerikanische Kuriositäten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644738

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In seiner jugendlichen Heiterkeit hatte Heinrich neben der lebensüberdrüssigen Mutter manchmal einen schweren Stand; stets wieder schlug ihn wegen Rösle das schlechte Gewissen; zugleich aber waren ihm ihre Aufenthalte im "Waldhorn" ein Trost, und ihretwegen vermied er den Bruch mit Schwester und Schwager, zu dem er Anlaß genug besessen hätte.

Ein Trost waren ihm auch seine Freunde, ein Kreis junger Leute, die bei allem Hochflug der Gedanken sest in den Ueberlieserungen der schwäbischen Heimat wurzesten und von dem Ehrgeiz beseelt waren, ihrerseits wieder den alten Ruhm der Tübinger Hochschule zu rechtsertigen, und an welchen Bosten sie das Leben stellte, ihrem Ländchen Württemberg treu zu dienen.

Der liebste unter ihnen war ihm Ulrich Zeusser, ein großbegabter Mensch, der mit herzlichem Besen eine seltene Geistesschärse vereinigte und einen glücklichen Gegensatzu der oft verträumten Urt Landsiedels bildete, die in dunklern Wellen ging. Oft war es Heinrich, als wirke der Verkehr mit Zeusser, für den es nichts Berworrenes gab, wie ein wohltätig fühlendes Bad auf seine Seele; in schöner Ergänzung der geistigen Gigenschaften verbrachten sie viele anregende Stunden miteinander.

Da gewann Heinrich einen neuen Freund — Reinhold von Blus! Um den stolzen jungen Mann, der unvermutet in Tübingen aufgetaucht war, ging die Rede, daß er der Sohn eines deutschrussischen Großgrundbesitzers, aber wegen seiner nibilisti= schen Umtriebe von dem verärgerten Bater knapp gestellt und an der Schule nur auf Zusehen hin geduldet sei. Das mochte ftimmen, hauptsächlich die Schmalheit seiner Mittel. Plus gönnte sich teinen Lugus, als daß er in Rleidern und Gehaben den vornehm erzogenen Aristofraten zur Schau trug, erregte aber trot seinem zurückgezogenen Leben durch seine männliche Schönheit im Städtchen einiges Auffehen. Bu jener gehörte ein flammend roter Bart, der mit dem dunklen haupthaar in einem überraschenden Gegensatz stand, und das Leuchten seiner etwas fleinen, aber tiefblauen Augen. Das Geheimnisvolle in seinem Wesen zog die einen ebenso start an, wie es die andern abstieß. heinrich gehörte zu den ersteren.

Was ihn am stärksten mit Reinhold von Plus verband, war die gemeinsame Freude an der deutschen Boesie, der gegensseitige Austausch eigener sprischer Strophen. Jeder erkannte dem andern ein schönes dichterisches Talent zu. Der schwungsvolle Berkehr mit dem Fremdling, der alle übrigen Studenten an Weltkenntnis überragte, beglückte Landsiedel so tief, daß er die Warnungen seiner treuen schwähischen Freunde, die Reinshold von Plus nicht über den Weg trauten, auch die Ulrich Zeuslers, in den Wind schug.

Run ja, das spürte auch er, der Russe war ein Mensch voller Widersprüche, in seiner äußeren, auf das sorgsättigste gepflegten Erscheinung ganz Kavalier, in seiner Rede Nihilist, der am liebsten die gesamte erbärmliche Kulturwelt unter einem mächtigen Eisenhammer zerschlagen hätte; aber dicht neben den abgrünzdigen Regungen sag die Reigung zur tiessten Mystit, und daraus brach ein Strom echt dichterischer Kraft.

Den allein spürte Heinrich, und er hatte auch die Genugtuung, daß Reinhold von Plus im Umgang mit ihm die Gespräche aus den Untergründen des Lebens und der menschlichen Gesellschaft ließ, dasür sich mit ihm gern über die weite Welt unterhielt, die er auf einer Reise um die Erde kennen gelernt hatte. Un den glühenden Bildern, die er entwarf, erflammte in der Brust Heinrichs eine brennende Sehnsucht, selber einmal an fernen Gestaden des Ostens und Westens zu wandern; er gestand Plus jedoch, daß er diesen Durst wohl nie zu stillen versmöge, da er, durch die Liebe zu einem Mädchen gebunden, so rasch wie möglich den Lebensweg eines bescheidenen Gymnasials lehrers einzuschlagen gedenke.

"Aber Landsiedel, wie wollen Sie sich Ihre Zukunft durch ein Weib verderben lassen?" lächelte Plus geringschätig. "Bie täten Sie mir leid. Wir können wohl nicht ohne Weiber sein; feiner hat sie notwendiger, als wer sich als Dichter entsalten will — aber heiraten? — in einer Ghe die Flügel brechen? — Er lachte kurz und kalt, und Heinrich fror bei diesem eigenartigen Lachen.

Rie, nie durfte Plus sein Rösle seben!

Der Zufall fügte es aber anders. Nach einer langen Abendwanderung auf dem Wöhrd trat er mit dem Freund ins "Waldborn"; fie setten fich, um allein zu sein, in die Oberstube, und auch Plus, der sonst ein Unhänger der Enthaltsamkeit mar, ließ fich ein Glas Bier munden. Da erschien unversehens Rösle in der Tür, den hut mit Kornblumen geschmückt, den Sonnenschirm noch in der hand. "Guten Abend, heinrich", lachte fie in ihrer Sedenrosenschönheit. "Eben komme ich vom Bug. Ich wollte dich überraschen!" Plus erriet, daß fie die Beliebte des Freundes fei, plauderte in unverfänglicher Liebenswürdigkeit, wie fie nur dem Uerritterlichsten Weltmann zu Gebote steht, mit ihr und hielt fie bei ihnen fest. Beinrich, der dem Gespräch mit Boblgefallen folgte, freute sich der natürlichen und klugen Untworten Rösles und war gespannt, wie jedes von ihnen über das andere urteilen werde, die Geliebte über den Freund, der Freund über die Geliebte. Fortsetzung folgt.

Der Mond

Von Matthias Claudius

Im stillen, heitern Glanze, Tritt er so sanft einher; Wer ist im Sternenfranze So schön geschmüdt wie er?

Er wandelt ftill, bescheiden, Berhüllt sein Ungesicht, Und gibt doch so viel Freuden Wit seinem trauten Licht.

Er lohnt des Tag's Beschwerde, Schließt sanst die Augen zu Und winkt der müden Erde Zur stillen Abendruh'.

Schenkt mit der Abendkühle Der Seele frische Lust; Die seligsten Gefühle Gießt er in unsre Brust.

Du, der ihn mir gegeben Mit seinem trauten Licht, Haft Freud' am frohen Leben, Sonst gäbst du ihn mir nicht.

Hab' Dank für alle Freuden, Hab' Dank für deinen Mond, Der Tages Last und Leiden So reich, so freundlich lohnt!

Amerikanische Kuriositäten

Luftgefühlte Eisenbahnwagen sind jest im Sommer auf allen Linien in Gebrauch. Und zwar genießen nicht nur die Reisenden im Bullmann und Speisewagen diese Annehmlichkeit, sondern auch die gewöhnliche Bolsterklasse (entspricht etwa der europäischen Zweitklasse, ist aber die billigste in U. S. A., da es dier keine Klasse mit Holzsisen gibt) wird jest künsklich absgefühlt. — Im air-conditioned-Wagen bleiben die Fenster geschlossen; Lüstung und Kühlung geschieht durch die Bentilation. Die neuesten Pullmanwagen haben natürlich elektrische Kühlsanlagen. Weniger neue Wagen werden mittelst richtigem Sis

tibl gehalten. Un bestimmten Stationen (fo daß ein Zug in pierundzwanzig Stunden dreimal frisches Eis erhält) stehen bei Einfahrt des Zuges Handwagen mit riefigen Eisblöcken bereit. Natürlich werden zuerst einmal die Trinkwasseranlagen an bei= den Enden jeden Wagens mit Eis versorgt. Ein Mann sitt auf dem Dach neben einer Deffnung, in die er die Eisbrocken verfentt, die ihm ein anderer von unten zuwirft. Dann werden die großen Blode in Behälter unten an jedem Wagen verforgt, und zwar mehrere Zentner pro Bagen. Die heiße Luft, vielerorts an der Sonne 50 Grad Celfius, dringt zuerst in diese Eiskammern ein, und erst nachher gelangt sie abgekühlt durch die Bentilöffnungen in die Wagenabteile zu den Baffagieren. Die Rühlung kann regliert werden und wird auf etwa 25° gehalten. — Wenn man ein folches künstlich gekühltes Abteil betritt, nachdem man in der Sonnenglut auf dem beißen Bahnstieg auf den Zug gewartet, hat man zuerst einen Schreck und meint an den Nordpol versett zu sein, findet es aber bald sehr angenehm. Tritt man aber aus dieser Rühle ins Freie, glaubt man in die Hölle geraten zu fein, befonders wenn sich zur Hitze noch lästige Fliegen gesellen, die es natürlich im fünstlich gelüfteten Raume auch nicht gibt. Trokdem empfindliche Leute sich einen Schnupfen holen können beim Wechsel von der Hitze in die "Kälte", befonders wenn fie keinen Mantel bei sich haben, so ist eine Reise im künstlich kühlen Zug einer solchen mit natürlicher Temperatur hundertmal vorzuziehen. Nachdem ich vierzig Stunden lang in Mexico mit 400 C im Eisenbahnwagen gereift war, fühlte ich mich nicht wie am Nordpol, sondern wie im himmel im fühlen Wagen in den Bereinigten Staaten, und schlief wie ein Gott, tropdem ich nicht in einem Bett war, sondern nur auf einem Sitz mit verstellbarer Rückenlehne!

100 % amerikanische Reklame ist aber wohl das Blind= Autofahren. Autofahren mit verklebten und mehrfach ver= bundenen Augen in dem Verkehr, wie er hier überall herrscht, wo doch sonst schon so viele Vertehrsunfälle passieren?! Jawohl! Und zwar behauptet der junge Mann, beim Blindfahren sei ihm noch gar nie etwas paffiert, während er beim Sehendlenken auch schon ab und zu mal ein Schutblech "geliefert" habe. Billy Ruffell heißt der Jüngling, der im ganzen Reiche Auffehen mit seiner Blindfahrerei erregt und sich so seinen Lebensunterhalt verdient. Ein überschlanter, blonder, nervöser Mensch verklebt sich vor den Augen des Publikums seine Augen mit einem breiten Leukoplast, bindet sich ein von jedem Zweifler beaugen= scheinigtes dickes schwarzes, absolut undurchsichtiges Tuch vor's Gesicht und beginnt Punkt 4 Uhr — wie in den Lokalblättern angekündigt — seine Tournee durchs Städtchen, nicht ohne vorber gesagt zu haben, welche Geschäfte er besuchen werde. Es geht alles programmäßig: das Auto partiert gemäß der Verkehrsvorschriften und am richtigen Ort, und er tastet sich in den Laden, kauft etwas oder unterhält sich mit dem Inhaber und fest seine Fahrt fort. Kehrt schließlich, nachdem er sich noch an einer Tankstelle mit Benzin verseben, in die Chevrolet-Garage zurück. Die Fahrt hat ca. 35 Minuten gedauert. — Der junge Mann ist wollkommen erledigt. Das schwarze Tuch, das wieder= um jeder inspizieren kann, ift naß geschwitt. Erschöpft finkt er auf einen Stuhl und trinkt das dargebotene Glas Waffer. Rafft sich dann aber auf, um uns den Trick zu erklären. — Es ist kein Trick. Sondern durch lange Uebung hat er es tatsächlich dazu gebracht, sich er fahren zu können, ohne zu sehen. "Wenn man nichts fieht, wird man durch nichts abgelenkt und kann sich ganz auf seine Aufgabe, das Lenken des Automobils konzentrieren. "Und natürlich wird ihm mit einem Chevrolet, Modell 1936, seine Arbeit unendlich erleichtert, da diese Wagen ja einfach wunderbar zu handhaben sind! — Bezahlt wird Billy für seine Borführung erstens vom Chevrolethändler des Ortes, dann auch von jedem Geschäftsbesitzer, den er auf seiner Fahrt mit seinem Besuche beehrt hat. Jedenfalls kriegt er soviel, daß es sich lohnt, blind zu fahren — tropdem es sehr anstrengend ist und daß er es sich sogar leisten kann, nur einmal wöchentlich 10 zu "arbeiten".

Bern in Blumen

Elisabeth Schlachter

Schöne Stadt — daß ich dich schaue! Bist wie eine holde Fraue In des Sommers reichem Schmuck! Hast das Festkleid angezogen — Ueber Pseiler, Tür und Bogen, Ueber grauem Mauerstück.

Gleißt's und glimmert's wie Edelsteine! Blumen, Blumen! — Ach, ich meine: Ber dich so gesehen hat, Nimmer kann dein Bild ihm schwinden, Nein, du wirst sein Herze binden, Liebe, schöne, traute Stadt!

Sternstunde der Liebe

Von Albert Leitich

Ehe das erste Chejahr zu Ende ging, legte man Brigitte Mahr ein Kind in den Arm, einen schönen, wohlgebildeten Knaben, der die strahsenden blauen Augen der Mutter hatte, und in überströmender Seligkeit lachte sie ihren Gatten an, als er ihr dankbar die schmasen Hände küßte.

Niemand konnte ahnen, daß damals schon das Unheil auf dem Wege lauerte. Kaum war der kleine Rolf drei Jahre alt geworden, sing es an. Allmählich erlosch das Feuer in den Augen der jungen Frau, ihr Lachen wurde selkener, ihre Gedanken schienen abzuirren und in die Ferne zu schweisen, und wenn Georg Mahr sie plößlich fragte: "Woran denkst du? Was hast du, Brigitte?" dann erschrack sie und sagte verwundert: "Ich? Was sollte ich denn haben?"

Erst dachte er, sie sei frank, und da tat sie ihm seid. Dann hielt er ihre Verstimmung für Laune und ärgerte sich.

"Du beschäftigst dich zu wenig, Brigitte. Früher sah ich stets ein Buch in deiner Hand, jetzt sehe ich dich fast nie mehr lesen. Warum nicht?"

Sie antwortete nicht.

Einmal, als fie auf der Treppe stolperte und er maßlos erschrack, rief er voll Aerger: "Ja, sag mal, Brigitte, hast du denn die Stusen nicht gesehen?! Es ist doch heller Tag!"

Da begann sie plöglich fassungslos zu weinen.

Eines Tages sagte sie ihm, sie wolle in die Stadt fahren und einen Arzt aufsuchen. Sie fühle sich nicht ganz wohl.

Als fie zurückfam, war fie sehr blaß und still. Seinen besorgten Fragen wich sie aus, und den Namen des Arztes wollte sie nicht nennen. Da ärgerte er sich wieder.

Er trat einmal unversehens in ihr Zimmer und sah wie sie, bald das eine bald das andere Auge mit der Hand verdeckend, zu lesen versuchte. Da rang sich ein entsetzer Schrei von seinen Lippen, und in wortlosem Entsetzen umschlang er die Frau, die so still, so heldenhaft wie eine Dulderin getragen hatte, was sie allein als unabweisbar hatte kommen sehen . . .

Nun begann eine förmliche Hehjagd nach allen möglichen Großstädten der Welt, um bei den berühmtesten Aerzten Kat und Hilfe zu suchen. Es gab immer dieselben langweiligen Untersuchungen, die gleichen Versuche mit dem Augenspiegel, endelich das gleiche, stumme, hoffnungslose Kopfschütteln.

Die lichtlosen Augen, die so ungeblendet in die Sonne schauten, konnten nicht mehr sehen, aber die arme, junge Frau erriet den Urteilsspruch der Aerzte auch so. Keine rettende Operation konnte ihr je wieder das Augenlicht geben. Es wurde von Tag zu Tag schwächer, dann erlosch eines Morgens auch der letzte undeutliche Schimmer, und es kam die lange, tiese, schwarze Nacht.